

JENS LOSSAU JENS SCHUMACHER

# DER KNOCHEN- HEXER



Ein Fall für Meister Hippolit  
und Jorge den Troll

nur seine Arbeit. Wenn er die erwähnten Untersuchungen noch vornehmen wollte, musste er sich ranhalten.

Kurz erwog er, die Wiederaufnahme des Museumsbetriebs mit einer behördlichen Anordnung bis auf Weiteres zu untersagen. Er entschied sich dagegen. Es würde dem weiteren Verlauf der Ermittlungen wenig zuträglich sein, sich bei Sapuregel noch unbeliebter zu machen. Und der Fall war zu rätselhaft, als dass er sich selbst Steine in den Weg legen durfte.

„Thaumaturgie der sechsten Stufe“, murmelte er, den Blick von Neuem auf die abgedeckten Überreste des Nachtwächters und die Blutlache gerichtet. „Knochen und Befestigungsmaterial spurlos verschwunden ...“

„Wünschen Sie eine Auflistung der gestohlenen Knochen?“, schaltete sich der junge Malfalfi wieder ein. „Weil, ich könnte Ihnen exakt beziffern, aus wie vielen Teilen jedes Gerippe bestand. Bis aufs letzte verflixte Zehenknöchelchen!“ Mit großen Augen sah er Hippolit an.

„Wie? Was? Ach so, ja. Quintessenziell. Tu das, Junge. Schaden kann es nicht.“ So wäre der redselige Praktikant wenigstens für eine Weile beschäftigt. „Und Fothaum-Aufnahmen!“, rief Hippolit dem davoneilenden Jungen nach. „Ich benötige fothaumatografische Aufnahmen aller vier Skelette.“

„Natürlich! Verstanden.“ Malfalfi, über das ganze Gesicht strahlend, verschwand in einem bogenförmigen Durchgang im hinteren Bereich der Halle.

Hippolit steckte sein Büchlein fort und ließ seinen Blick erneut durch den Saal schweifen. Die Sache war mysteriös. Außer dem Rätsel, wie der Wachmann zu Tode gebracht worden war, gab es noch eine ganz andere Frage zu klären: Wie hatten die Gebeine innerhalb kürzester Zeit und scheinbar ohne Spuren aus dem Gebäude transportiert werden können? Und wozu sollte jemand einen derartigen Aufwand betreiben?

Hippolit beschloss, die Marmorkacheln der Halle einer physiokinetischen Messung zu unterziehen. So ließ sich vielleicht feststellen, welche Bereiche des Bodens in den letzten vierundzwanzig Stunden hohen Belastungen ausgesetzt gewesen waren.

Als er sich hinkniete, um die nötigen Ingredienzen aus seinem Miniaturlaboratorium zu holen, vernahm er hinter sich, vom Eingangsbereich her, plötzlich lauten Tumult.

„Lasst mich durch, ich muss da rein!“

Jorges Stimme, eindeutig.

„Blaak, ich gehöre doch dazu, ihr kreuzdummen Ennah-Rinder!“

Hippolit hob den Kopf und sah sich um.

Wo sich bis vor wenigen Minuten Meister Sapuregels Angestellte gedrängt hatten, stand nun Jorge, das Gesicht schweißglänzend, und redete erregt auf einen der blau-weiß uniformierten Soldaten ein. Seine Stimme erfüllte mühelos die ganze Halle.

„Bei Batardos, ich weiß, dass das Museum geschlossen hat, aber ich bin in meiner Funktion als Agent des IAIT hier, nicht als Besucher! Käme doch nie auf den Gedanken, einem Museum freiwillig einen Besuch abzustatten.“ Er sah in Hippolits Richtung, hob eine Hand und winkte wie verrückt. „Ah, da ist er ja, daaaa ist er! Huhu! M.H.! Du, diese

Trottel wollen mich nicht durchlassen, und ich fühle mich versucht, ihnen mit meiner Faust therapeutische Einsicht zu verschaffen.“

Hippolit erhob sich und machte ein paar Schritte in Jorges Richtung. „Es ist in Ordnung, er gehört zu mir“, rief er.

Die Beamten ließen den Troll, der sie um mehr als vier Köpfe überragte, passieren. Mit theatralischer Geste klopfte sich Jorge die schwarze Lederkluft ab, als hätte er sich beim Gespräch mit dem Soldaten schmutzig gemacht. Dann schlenderte er mit ungewohnt wiegenden Schritten zu Hippolit hinüber.

„Überall dasselbe“, sagte er zur Begrüßung. „Aber was will man machen? Diese Gestalten sind gefangen in ihren Käfigen aus dummen Gedanken. Nicht wahr, M.H.?“

Hippolit schüttelte irritiert den Kopf. „Ich habe zwei Fragen an dich, Jorge. Erstens: Wo hast du schon wieder gesteckt? Wir waren vor über einer Stunde hier verabredet.“

Jorge lächelte entschuldigend und zuckte mit den Achseln.

„Zweitens ...“ Hippolit schnüffelte prüfend. „Du hast Bier intus, oder? Bist du betrunken?“

Jorge schloss die Augen, lächelte erneut und schüttelte den Kopf wie ein weiser Lehrer über die Naivität eines unwissenden Schülers. „Nun, wo ich gesteckt habe ... eine lange Geschichte. Und ja, ich habe auf dem Weg einen kurzen Abstecher ins Fassviertel gemacht. Aus therapeutischer Sicht ist ein kleiner Schoppen nach gewissen Einsichten durchaus sinnvoll.“

„Aus therapeutischer ... bitte, was?“

Jorge winkte ab und drehte sich einmal im Kreis. „War noch nie in einem Museum. Aber es gefällt mir hier, M.H., wirklich. Interessant. All diese leeren Sockel ... beeindruckend. Hier kann man wahrlich Geschichte atmen.“ Wie zur Bestätigung holte Jorge tief Luft und stieß sie ebenso heftig wieder aus. „Köstlich. Wonach riecht es hier? Aus therapeutischer Sicht sind Gerüche ungemein wichtig, weil in den Gerüchen der Umwelt alle Erinnerungen der Lebenden weiterexistieren, findest du nicht auch?“

Abermals schüttelte Hippolit verwirrt den Kopf. „Was ist mit dir los? Du redest, als ob ...“

„Ruhig Blut, M.H., ruhig Blut. Du musst gegen die Käfige in deinem Kopf ankämpfen.“

Hippolit wurde es zu bunt. „In Ordnung, versuchen wir, auf die Sachebene zurückzukehren. Wie ich dir in meinem Wortwurf mitgeteilt habe, liegt hier ein Tötungsdelikt vor. Darüber hinaus wurden vier fossile Gerippe von beachtlicher Größe auf bislang ungeklärte Weise aus diesen Räumlichkeiten entfernt.“

„Fossile Gerippe? Du meinst, Knochen von Tranoechsen und Ähnliches?“

„Und Ähnliches. Ich wusste gar nicht, dass du dich auf diesem Gebiet ein wenig auskennst?“

„Ich kenne mich auf *jedem* Gebiet ein wenig aus.“ Jorge sah sich in der Halle um. „Hmm. Verstehe trotzdem nicht, warum man uns diese langweilige Sache aufs Auge drückt. Gestohlene Knochen ... Mal im Ernst: Glaubst du, dass hier wirklich und wahrhaftig Thaumaturgie am Werk war?“

„Quintessenziell. Und Hergang, Motiv sowie natürlich die Täterfrage verlangen dringend nach Klärung.“

Jorge winkte ab. „Warum die Hetze? Wie ich die Sache sehe, gab es in unserer Zusammenarbeit selten einen Fall, bei dem weniger Eile angesagt war als hier. Was soll der Dieb schon mit einem Haufen jahrmillionenalter Knochen anfangen? Und aus therapeutischer Sicht kann man getrost festhalten, dass sie kaum erneut zum Leben erwachen und die Stadt angreifen werden. Ist es nicht so, M.H.?“

Hippolit seufzte. „Nein“, sagte er. „Das wird wohl nicht passieren.“



**D**er Tag, an dem die Ungeheuer kamen und Teppichknüpfer Lepson in Fetzen rissen, war bereits zuvor von Katastrophen gezeichnet gewesen.

Bis zu diesem Tag hatte Lepson nicht an Drachen geglaubt. Drachen, das waren Sagengestalten aus den Büchern des ybraltischen Dichters Xuerinth, die er als Kind so gerne gelesen hatte. Sie existierten nur in der Vorstellungskraft mehr oder minder begabter Schriftsteller.

Nie hatte Lepson gedacht, dass es Drachen wirklich geben könnte. Drachen mit Zähnen. Zähnen, die zubeißen konnten.

Im Grunde waren es drei Katastrophen gewesen, die Lepson an diesem Tag heimsuchten. Natürlich kostete nur die letzte ihn das Leben, das zu diesem Zeitpunkt allerdings längst in Scherben lag.

Kurz nach Sonnenaufgang hatte er einen Termin bei seinem persönlichen medizinisch-thaumaturgischen Heiler wahrgenommen, Meister Lalush. Natürlich war Lepson pünktlich erschienen. Ordnung war das halbe Leben. Wo käme man hin, wenn sich niemand mehr an Zeitvorgaben hielt? Ganz Lorgonia fiel dem Chaos anheim. Lepson hasste das Chaos. Manche nannten ihn deswegen penibel, andere kleinkariert. Er selbst bezeichnete sich lediglich als genau.

Lepson war *versiert*, jedoch nur im schwächsten überhaupt messbaren Grad. Seine thaumaturgischen Fähigkeiten beschränkten sich darauf, Gegenstände zum Zittern zu bringen – vorausgesetzt, sie besaßen so gut wie keine Masse. Er brachte Zahnstocher zum Beben, Vogelfedern zum Vibrieren. Das war alles.

Lieber wäre es ihm gewesen, überhaupt nicht *versiert* zu sein. Schon in seiner Jugend hatte er unter dem Hauch von Begabung gelitten. Dieser Hauch zog sich wie ein roter Faden durch sein ereignisloses Leben, das er fast vollständig in Schmieden zugebracht hatte, einem der am wenigsten prunkvollen Stadtteile Nophelets. Mittlerweile arbeitete er dort in einer Teppichknüpferei. Er entwarf Muster. Grafisch war er begabt, aber nicht übermäßig.

Früher hatte er sein Geld in einer Geigen- und Brosstempi-Fabrik verdient. Er war musikalisch begabt, aber nicht übermäßig.

Es verbitterte ihn, dass er in allen Dingen lediglich zum Durchschnitt zählte. Am schlimmsten war der schwache, kaum wahrnehmbare Grad thaumaturgischer Begabung. Als hätte man ihm eine Eintrittskarte in ein besseres Leben – das Leben eines Meisterthaumaturgen – vor die Nase gehalten, um sie sofort als ungültig abzustempeln.

Kurz hatte er im Marktviertel, im Bankenzentrum der Stadt gearbeitet, weil er gut mit Zahlen war, wenngleich nicht übermäßig. Jeder Zwerg besaß von Natur aus mehr Talent fürs Kopfrechnen.

Seine Frau Irmhild war dick, aber nicht fett. Sie war intelligent, aber keine Geistesriesin. Zusammen hatten sie einen Sohn, Ogdemar. Ogdemar ging auf eine gute Schule, aber nicht

auf die beste. Ogdemar war deutlich stärker *versiert* als Lepson, aber bei seiner chaotischen Lebenseinstellung würde Ogdemar niemals Karriere machen oder gar einen Meistertitel erringen. Niemals! Lieber zog der Junge mit seinen zwielichtigen Elbenkumpels herum. Er trank zu viel Uisky und hörte seltsame, lärmende Stahlmusik. Später wollte er, so hatte er Lepson unlängst eröffnet, selbst Stahlmusiker werden. Obwohl der Junge schon achtzehn Jahre alt war, hatte er nur Unsinn im Kopf.

Es waren die aktuellen Ergebnisse der körperlichen Generaluntersuchung, die Lepson alle paar Zenite vornehmen ließ (Ordnung musste sein), die ihn in den ersten Abgrund stürzten. Bis auf ein leicht verdrehtes Kreuz hatte er nie Probleme mit seinem überaus durchschnittlichen Leib gehabt. Bei der letzten Untersuchung hatte Meister Lalush jedoch erstmals einige spezielle Fothaum-Aufnahmen von seinem Brustkorb angefertigt. Mit dieser neuen Technik konnte man ins Innere des menschlichen Körpers blicken, ohne ihn öffnen zu müssen. Lepson hatte in letzter Zeit beim Treppensteigen immer wieder unter Atembeschwerden gelitten, weswegen Meister Lalush ihm zu der kostspieligen Untersuchung geraten hatte.

Als Lepson eintraf, hatte Meister Lalush ihn in sein Behandlungszimmer gebeten, einen sterilen Raum mit weißen Möbeln und Wänden. Er bot ihm einen Uisky an und eröffnete ihm nach einigem Hin und Her, dass Lepson an einer seltenen, glücklicherweise nicht ansteckenden Form der Kulose leide und noch einen oder zwei Zenite zu leben habe.

Lepson hatte nie geraucht und auch sonst keinerlei gesundheitsschädliche Genussmittel zu sich genommen. Ordnung musste sein, das betraf auch den Lebensstil. Er hatte regelmäßig Sport getrieben. Er war sportlich, aber nicht übermäßig. Zum Tomdrumläufer hatte es nie gereicht.

Er hatte versucht, mit Meister Lalush zu verhandeln, hatte ihn regelrecht angefleht, ihn irgendwie zu behandeln, sei es thaumaturgisch oder medizinisch. Doch Meister Lalush hatte nur bedauernd den Kopf geschüttelt und erklärt, dass selbst dem besten Thaumaturgen in einem solchen Fall die Hände gebunden seien.

Nun saß Lepson in seinem kleinen Garten – einem ganz und gar durchschnittlichen Garten mit Zaun, der Ausblick auf die Fabrikschlote und Manufakturen Schmiedens bot – und rauchte eine Karzholz-Zigarre. Sie schmeckte nach brennendem Ochsendung. Trotzig inhalierte er, quälte seine hinterhältigen, treulosen Lungen, würgte alle paar Augenblicke.

Wind kam auf und fegte sein an den Schläfen grau meliertes Haar zurück. In seinem Gehirn herrschte ein seltsames Vakuum. Irgendwann begann eine Stimme in diesem Vakuum zu flüstern: *Das soll es gewesen sein?*, fragte sie. *Nur das? Mehr nicht?*

Mehr nicht. Bei Blaak, das war alles gewesen!

Lepson fühlte sich betrogen um ein überdurchschnittliches Leben, das ihm eigentlich zugestanden hätte und das er niemals führen würde.

Lepson wusste nicht, wie lange er so auf der Gartenbank saß und seinen schwermütigen Gedanken nachhing. Irgendwann kam Ogdemar nach Hause, über der Schulter ein unförmiges Stahlinstrument. Bei seinem Anblick brach Lepson beinahe in Tränen aus. Ihm wurde bewusst, dass sein Sohn das Einzige war, was er in seinem verschissenen, trostlosen,